

# Osttiroler Heimatsblätter

Heimatsländliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 7

Donnerstag, 30. Juli 1981

49. Jahrgang

Siegfried Kurzhäler:

## Geschichte des Schulwesens in Mauterei i. O.

### Die Schule im Erzstift Salzburg

Wer etwas aus der Vergangenheit Mautereis nachzusehen will, muß wohl in Salzburg anfangen. War Mauterei doch bekanntlich bis 1814 ein Teil des gefürtesten Erzstifts Salzburg, in dem der jeweilige Bischof zugleich geistliche und weltliche Obrigkeit war. Mögen hier – südlich des Tauern – alle Verordnungen, Weisungen und Erlasse verspätet eingetroffen und wahrscheinlich um einiiges verwässert durchgeführt worden sein, so erhielten sie letztlich auch hier ihre Gültigkeit und fanden ihre Überwachung.

In der Hauptstadt selbst hatte schon im achten Jahrhundert der Begründer des Bistums, der heilige Rupert, in St. Peter eine Klosterschule für den Priesternachwuchs gegründet, die dann unter Bischof Arno um 800 n. Chr. in eine Schreiber- und schließlich etwas später in eine sogenannte Lateinschule umgewandelt wurde. Diese weit verbreiteten Lateinschulen erfaßten nur einen ganz bescheidenen Teil der Jugend des Adels und der reichen Bürger.

Der Versuch, die Schule auch auf das Land hinauszutragen und damit weitere Kreise der Bevölkerung zu erfassen, unternahm erst Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau. Er verfaßte 1593 die erste für das ganze Bistum gültige Schulordnung.

In dieser „Schulordnung und Regul zu Unterweisung der Jugend“ wird in 27 Punkten die konkrete Vorstellung des Bischofs über das Schulwesen kundgetan.

Zu allererst hatte die Schule als Hilfsanstalt der Kirche zu dienen, und somit war der religiösen Erziehung breiter Raum zu geben.

Vom Lehrer wurde gefordert, daß er und sein Weib „der reinen Christlichen Religion zugetan, von ehelicher Geburt und ehrbaren Wandels sei und weiter sich beleiße“ – er solle alle „leichtfertige Kleidung, wie große zerschnittene Hosen, hohe Huet mit Federn, große Krüser und dergleichen nur anziehen und dadurch der Jugend nit Ergerniß geben“. Er habe desweiteren jene Eltern anzuzeigen, die ihre Kinder nur den allgemeinen Unterricht besuchen ließen und auf die religiöse Unterweisung wenig Wert legen. Auch müsse er „die Schüler alle Sonn- und Feiertag mit guet Zucht zu Kirche begleiten, der Predigt fleißig zuhören und hernach die Jugend betragen und examinieren, was

sie sich gemerket hab. Auch habe der Schuelmeister und sein Waib am Feiertag und Sambstag wie auch in der Fastenzeit und zu Quatember sich des Heischessens zu enthalten. Sodann soll jeder teutsche Schuelmeister die ihm anvertraute Jugend nach möglichstem Fleiß im Buchstabieren, Schreiben, Lesen und Rechnen unterweisen und kein Mühe, Fleiß und Arbeit sparn, damit sie ihren Schuel-Lohn auch verdienen“.

Die Eltern hatten für die Beheizung des Schulzimmers und für die Besoldung des Lehrers selbst aufzukommen. Vierteljährig waren zwanzig Kreuzer – wenn das Kind auch rechnen lernte, ein Gulden – Schulgeld zu entrichten, wobei es dem Lehrer „nit verwohret sei“ von „armen Leuten weniger und von den Reichen mehr zu nehmen“. Säumige Eltern wurden von der Obrigkeit „noch vor Nacht“ zur Bezahlung aufgefordert. Zu den Obliegenheiten des Lehrers gehörte es weiter, dafür Sorge zu tragen, daß „die Gemachen, Zimmer und Stuben reingehalten werden und er von Zeit zu Zeit guet und gesunden Rauch von Weckholder (Wacholder) in die Schuelstubn mach“. Es soll auch immer ein „Kupferling“ voll feinstem Wasser zum Trinken da sein u. a. m.

Wenn die Jugend auch mit der „Rueten gebühlich gestrafft“ werden soll, so sei sie doch sparsam zu gebrauchen und „solle nit auf des Kopfls und ander Glied“ geschlagen werden und es dürfe der Lehrer auch dabei nicht fluchen oder schimpfen. Die „Straff“ soll in einem Nebenzimmer oder nach der Schule erfolgen. Gegen Schluß der Schulordnung steht noch zu lesen: „Derweilen uns auch fürkompt, daß bis dahien die Dirnlein und Knaben ohn Unterscheid in einer Schuel gemeinlich beyammen gewest, so wöllen Wir daß der Schuelmeister um mehr Zucht und Scham willen das Schulzimmer unterteilen lassen soll“.

Vierteljährig war jede Schule von der Obrigkeit zu visitieren, und es waren die dabei erkannten Mängel ehestens abzustellen.

Soweit in kurzen Auszügen Wolf Dietrichs Schulordnung, die für das ganze Erzstift und somit auch für Mauterei i. O. verbindlich war. Mit bescheidenen Verbesserungen blieb diese Schulordnung bis 1613 der Leitfaden für die Schulen. Erzbischof Max Sittichs Schulerlaß

war im wesentlichen nur eine Neuauflage des bereits wiedergegebenen. Er rückte das religiöse Moment in der Schule noch weiter in den Vordergrund. So mußte etwa täglich nach dem Unterricht das Vaterunser, der Englische-Groß, das Glaubensbekenntnis, die „Zehn-Gebote“ und die „Sieben-Sakramente“ gebetet bzw. aufgesagt werden.

Sechzig Jahre später, 1672, erließ Erzbischof Max Gandolf erneut eine Schulordnung, der ebenso die erste – von Wolf Dietrich verfaßte – als Vorlage diente. Als Auflage kam dazu, daß die „Schuelmeister und Schuelgehullen“ darauf zu achten hätten, daß die ihnen anvertraute Jugend sowohl in, als außer der Schule, in der Kirche und zu Hause, auf der Straße und Gasse in „aller Zucht und Ehrbarkeit handle und wandle“.

Auch sei zu achten, daß jedes Kind „ein Amulett und Rosen-Gränz“ bei sich trage. Auf die Trennung der Geschlechter wurde weiterhin großer Wert gelegt, für das Schulgeld hatten immer noch die Eltern aufzukommen, nur für Arme-Leute-Kinder und Handweiskinder wurde aus öffentlichen Mitteln ein Beitrag geleistet. Für die Überwachung des Schulwesens wurde nun ein eigener „Comisano“ bestellt.

Erst Erzbischof Sigismund III. straffte in einer Verordnung aus dem Jahre 1755 das Unterrichts- und Religionswesen. Unterrichts- und Religionsstunden wurden festgelegt, das Führen von Katalogen und Angabe des Schulerfolges anbefohlen, das Ausbleiben möglichst unterbunden und der Unterricht in Privatschulen ohne Erlaubnis verboten. Die Verordnung war sicher gut gemeint, doch wie es um ihre Verwirklichung lange Zeit stand, steht in den nächsten Abschnitten nachzulesen.

1774 hatte Kaiserin Maria Theresia für ihre deutschen Erbländer die „Allgemeine Schulordnung“ erlassen und damit die Schulpflicht eingeführt. Den letzten geistlichen Herrschern, Bischof Hyronimus und Bischof Colloredo, blieb es überlassen, das Schulwesen Salzburgs dem des Kaisertums durch Reformen anzupassen.

Zur allgemeinen Schulentwicklung bleibt noch zu erwähnen, daß das Schulwesen in Tirol sich

trotz oder wegen – der weltlichen Landesherren wesentlich besser entwickelte als in Salzburg. Auch in Tirol waren Klöster und Stifte die Keimzellen der Bildung, doch entstanden schon früh und beiderseits des Brenners in großen Orten Latein- und Schreibschulen, die einen weit größeren Teil der Jugend erfaßten als dies in Salzburg der Fall war. Aber vielleicht waren die Bischöfe und gleichzeitigen Landesfürsten an einer Bildung für weitere Kreise gar nicht so interessiert wie man annehmen möchte. Bildung bedeutete damals nicht selten Widerstand gegen Fron und Willkur der Herrscher. Der leicht- und gutgläubige, wenig kritische Untertan war allemal leichter an der Kaudare zu halten.

Soweit ein kurzer Anriß zur allgemeinen Schulsituation im 16. Jhd., die die folgenden Ausführungen, den Raum Matriei betreffend, besser verständlich machen mögen.

### Die Volksschule in Matriei

Der erste urkundlich belegte Beweis für die Existenz einer Schule begegnet uns in Form einer Rechnung. Es hat die Kirche im Jahre 1562 „ain launge Thaffl und zwei Penckh für die Schuelstubn“ machen lassen und dafür 40 Kreuzer bezahlt. Bald darauf wurde auch in der Kirche ein „Schueler-panckhl“ aufgestellt. Zwei Jahre später, 1564, wird Peter Khamer als erster Lehrer erwähnt. Von ihm ist weiter nichts bekannt, als daß der Fuhrmann, der ihn nach Matriei brachte zwei Gulden – damals viel Geld – bekam. So ist wohl anzunehmen, daß er aus Lienz oder Oberkärnten einwanderte. Schule und Beruf scheinen damals nicht sehr attraktiv gewesen zu sein, denn in der Folgezeit ist die Reihe der genannten Lehrer lückenhaft. Vermutlich wurde oft durch Jahre hindurch auf die Unterweisung der Kinder verzichtet. Immerhin wird 12 Jahre später ein Adam Hembstreiter als Nachfolger Khamers genannt. In der weiteren Folge scheinen 1597 ein Josef Zabernig, 1598 bis 1602 ein Mathes Hofer, 1618 bis 1630 ein Christoph Herndl 1622 bis 1630 ein Georg Rayacher als Schullehrer und Mesner auf.

Mit 2. Jänner 1647 ist der Anstellungsvertrag des Georg Molzpüchler als Schuelmeister, Kantor (Vorsänger-Chorleiter) und Mesner datiert. Von seinen Pflichten schweigt der Vertrag, doch sind die Einkünfte genau angegeben. Es wurden ihm zugesagt: 23 fl 6 kr Bargeld, ein Acker zu 15 Schober Garm, eine Wiese zu zwei Mähden, 45 Mahlzeiten mit je einem „Märl“ Wein, ein Zehntel des Opfertgeldes, eine Sammlung fürs Wetterläuten („Leitmetzen“) die etwa 80 Vierlinge Roggen ergab, Mahlzeiten bei jeder Hochzeit und wenn die Obngkeit auf Kirchenkosten tafelte. Bei Begräbnissen stand ihm pro Glocke ein halber Kreuzer Lätgeld zu und als Schuelmeister erhielt er von den Eltern pro Kind und Woche 4 Kreuzer. Sonst ist von Georg Molzpüchler nur noch bekannt, daß er, ob der Streitsucht seiner Frau des öfteren Quartier wechseln mußte und der Lauslegen häufig schief stand.

Der Nachfolger Molzpüchlers dürfte Bartholome Khimbert gewesen sein. In dessen leider undatiertem Vertrag steht: „Er solle die Schulkinder auf Gottesfurcht, Zucht und Tugend leiten, in Erlemung des Lesens, Schreibens und Raittens (Rechnens) mit gutem Fleiß treulich unterweisen und instruieren“

1663 wurde von Meister Herz die erste Orgel aufgestellt und dies vermehrte die Verbindlichkeiten des Schulmeisters, der in der Folgezeit auch das Organistenamt inne hatte. So wurde die Meisterstelle 1664 von Erasmus Egger übernommen, der zunächst den Gaudenz Gasser als Gehilfen für „Schuel und Chor“ anstellte. Vermutlich war der Lohn für diese beiden Dienste zu gering. Gasser hatte sich „nach Verließung des halben Jahres ohne Licenz (Entschuldigung) mit Hinterlassung etlicher Schulden abwesend gemacht“.

Daraufhin bewarb sich mit einem Schreiben vom 9. November 1664 (das am 6. Dezember in Matriei eintraf!) Christoph Stainberger, „Schuelhalter und Organist zu Zell im Zillertal“ um die freie Stelle. Doch Stainberger kam nicht. Er habe „im Winter über den gefährlichen Thauern nit khommen können“ entschuldigte er sich. Die Matriei lösten den Vertrag und stellten Christoph Hofmann an, der jedoch auch nicht kam. Erst zwei Jahre später, 1666, wird Franz Koch „Juackmeister“ aus Lienz neuer Schullehrer in Matriei. Nach zwei Jahren war der Posten schon wieder unbesetzt. Nochmals läßt Stainberger – Organist und Musikus aus Zell am Ziller – von sich hören. Er kommt und führt seine Kunst im „Orgelschlagen, Choralsingen und Figural“ vor, worauf er prompt angestellt wird. Jedoch et ging über den Thauern und ward nie mehr gesehen.

So kam es 1668 zur Anstellung des Philipp Pernisch, der nun endlich bis zu seinem Tode 1689 die Lehrstelle versieht. Erasmus Egger bleibt weiterhin Mesner und erhält den Großteil der früher erwähnten Einkünfte. Zufrieden war man mit Pernisch nicht; in einem Bericht vom 27. März 1673 an das Konsistorium in Salzburg wird mitgeteilt: Pernisch sei dem Trunke ergeben, manchmal komme er sogar „bezüchter“ in die Schule. Er sei unverbesserlich und bekomme in Matriei keinen „Prantwein“, so gehe er zeitweise ins Landgericht Virgen. Vermutlich hat er sich dort gebessert, denn 1674 erfolgte doch die Wiederanstellung. 1683 bewilligte der Erzpöster Christoph Prügel von Gmünd sogar aus Mitteln der Pfarrkirche, der St. Lorenzen- und Horianskapelle den Ankauf eines Söllhauses in der unteren Pattergasse für eine Organisten- und Schuelhalterwohnung. Das Haus stand im Steiner Garten und wurde nach dem Brande 1897 nicht mehr dort aufgebaut, sondern im Pfarranger, wo es der Friedhofserweiterung im Jahre 1978 weichen mußte, nachdem schon vorher am Sonnenbang für einen künftigen Organisten ein Einfamilienhaus errichtet wurde.

Als es nach zwanzigjährigem Wirken 1689 mit Pernisch zu Ende ging, erbat er noch für seinen Sohn die Nachfolge, damit dieser die erblindete „arg bauflügge“ Mutter und zwei kleine Geschwister erhalten könne. Doch gab es bezüglich der Anstellung Meinungsverschiedenheiten, da auch der alternde Berg- und Waldmeister Dominikus Forstlechner einen gleichnamigen Sohn hatte, der in „Schuelsachen und Musik“ ausgebildet und Junckmeister in Salurn war. Dieser wollte in die Heimat zurück und der Vater ersuchte, seinem Sohn als Einheimischem dem Vorzug zu geben. Schließlich setzte aber Pernisch seine Anstellung durch, starb jedoch – erst 36 Jahre alt – schon 1698.

Nun war der Weg für Dominikus Forstlechner frei und auf Bitten seines „hochgerhrten Herrn Vattern“ wurde er noch im März 1698 angestellt.

Er mußte das – inzwischen wieder dem Schulmeister zugefallene und sehr einträgliche – Mesneramt wieder abtreten, wurde aber nach dem Tode seines Vaters 1711 auch Berg- und Waldrichter. Forstlechner verstarb 55 Jahre alt 1728.

Der Nachfolger, Michael Pfeiffinger, hatte erstmals seine liebe Not mit den nun aufkommenden „Winkellehrern“ und „Winkelschulen“. Hier erhielt der bestellte Lehrer Konkurrenz durch Privatpersonen, die irgendwo in einem Haus Kinder billiger unterrichteten, ohne daß die Obngkeit darauf Einfluß nehmen konnte. Obwohl diese Art von Schulen an sich verboten war, nahm sie der Pfarrer merkwürdigerweise in Schutz und berichtete, daß es Pfeiffinger „in modo instmendi“ – an der Lehrmethode – fehle. Das Consistorium (oberste Behörde) in Salzburg kümmerte sich jedoch wenig um die Erklärung und befahl dem Pfarrer „mit Zuließnahme der weltlichen Gewalt“ alle Winkelschulen unverzüglich abzustellen. Michael Pfeiffinger starb – 50 Jahre alt – 1745.

Der Lienzer Nepomuk Valentin Reitter dürfte der Nachfolger Pfeiffingers gewesen sein. Wann er angestellt wurde ist nicht genau bekannt, wohl aber daß er mit Elisabeth Aicherin aus Aicheuegg verheiratet war, die ab 1753 als erste Frau am Matriei Orgelbock saß. Der Pfleger berichtete, Reitter sei im Jähzorn so arg grob und schlage die Kinder sogar „adelhaft“. Reitter starb 1755 und hinterließ ein ansehnliches Erbe. Ein Inventar darüber ist überliefert und interessant. An Lehrrequisiten werden nur „Schreibzeug und zwei Tintenkiege“, nebst Christenlehrbücher, Musikalien und zwei Violinen aufgezählt. Dann aber eine „Kugelbix“ samt Zange und Zubehör, sowie Flinte, Hirschfänger und Binde (Koppel). Seine Festtagsbekleidung bestand aus folgenden Stücken: „Ein braunes Kleid samt einer kurzen Hosen von holländischem Tuch mit guldeuen massiven Knöpf, ein roth-danuschgenes Leihl, ein Paar weiß-seidene Strümpf, niedere Schneck mit silbernen Schnallen, ein feines Hemd mit silbernen Knöpfen, Vorärmeln, Vorhemet und Halsbindl, allenfalls rotsamtene Stizlen, ein feiner Huet, nit zu vergessen das guldene Reiff (Ring), die silberne Tobakir (Tabakdose) und das spanische Rohr“.

Die ganze Garderobe hatte einen Schatzwert von 58 Gldn 45 Kreuzer; ein kleines Vermögen, wenn man bedenkt, daß damals ein Kalb nicht einmal einen Gulden wert war. Valentin Reitter hat sich sein „Außeres“ wahrhaft etwas kosten lassen.

Unter seinem Nachfolger Oskar Wildholz tauchen wieder Klagen über Winkelschulen auf. Es seien gleich drei, berichtet er und zählt den Bergrichter Franz Eder, die Frau des Gerichtsschreibers Katharina Klertenhambern – sie war somit die erste Lehrerin in Matriei – und die beiden Müller Michael und Gabriel Edl auf. Einige hätten ganze Tische voll Kinder zu unterrichten, während er, der bebördlich bestellte Schuelmeister nächstens seine Schule sperren könne. Hätte er früher 40 Gulden Schulgeld bekommen, seien es jetzt nur mehr 7!

Fortsetzung folgt

Gudrun Rauter

# Die Grabung in Aguntum 1980

Wie schon in den vergangenen Jahren, fand auch im Vorjahr eine Grabung des Österr. Archäologischen Institutes in Aguntum statt. Bereits am 22. Juni trafen die ersten Grabungsteilnehmer ein, um mit den Vorbereitungsarbeiten zu beginnen. Am 30. Juni begann die Grabungstätigkeit, an der bis zu 33 Mädchen und Knaben aus Lienz und Umgebung teilnahmen.

Man trachtete den ehemaligen Weg nach Ströbich so weit wie möglich abzutragen, sodaß das Gebäude heuer bis auf das Niveau des Stadttors gebracht werden kann. Bis ist zu hoffen, daß die Besucher bereits nach der nächsten Kampagne das Ausgrabungsgelände durch das antike Stadttor (1) betreten werden können.

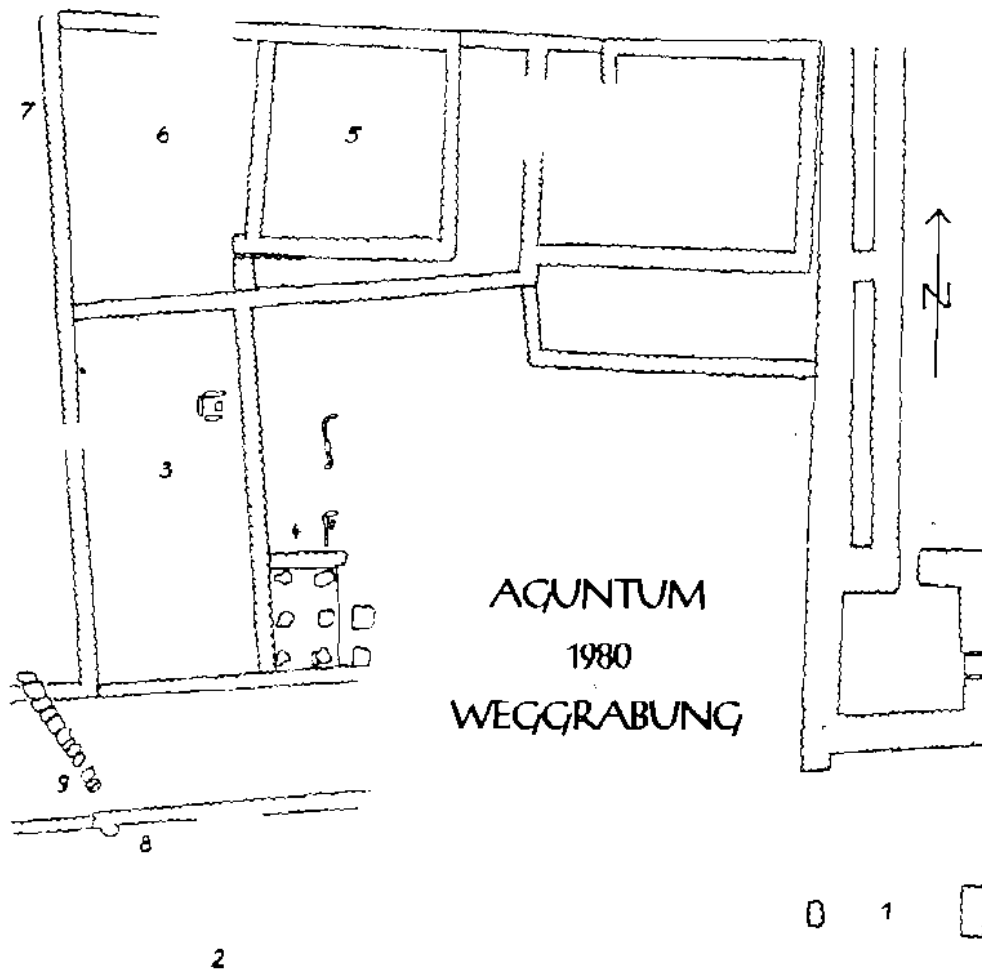
Bei dieser Grabung wurde der 1979 angeschnittene Raumkomplex nördlich des Decumanus (Ost-West Hauptstraße, 2) fertig ausgegraben.

Es befindet sich hier ein mit Estrich ausgelegter Raum (3), der mit einer Feuerstelle ausgestattet war. Östlich davon befanden sich zwei weitere Feuerstellen und ein Hypokanstum (Heizanlage, 4). Der Verwendungszweck dieser Räume ist nicht eindeutig geklärt. Bei der 1979 durchgeführten Grabung wurde in diesem Bereich ein Säulenbasisfragment und einige kleinere Bronzeplättchen gefunden. Im Norden schließen zwei weitere Räume an. Der östliche Raum (5) stellt um die Verbindung zu dem Raumkomplex her, der an die nördliche Stadtmauer anschließt. Dieser Raum wurde von

einem antiken Graben durchzogen, in dem eine Münze der Julia Domna (195 bis 206 n. Chr.) gefunden wurde. Der westliche Raum (6) war gepflastert. In seiner Nord-West-Ecke befanden sich einige Schieferplatten, die eventuell als Stiege gedient haben könnten. Die Pflasterung setzt sich westlich des Raumes fort. Hier fand man eine in das Pflaster eingelassene oben abgebrochene Amphore (7). Sie diente vielleicht als kühles Vorratsgefäß. Vielleicht wurde sie aber auch als eine Art Latrine verwendet. Es wird versucht, sie zu restaurieren, sodaß sie der Besucher in ihrer ursprünglichen Lage besichtigen können wird. Der gesamte nördliche Komplex muß bereits vor der großen Zerstörung durch die Germanen unter Radagais (406 n. Chr.) bestanden zu haben.

Im Süden wurde die Fortsetzung der Porticusmauer (8) ans Tageslicht gebracht, in welche ein Mühlstein eingemauert war. Sie wird in diesem Bereich von einem in südöstlicher Richtung verlaufenden Kanal durchquert (9). Auch die südliche Decumanusmauer (10) wurde ausgegraben. In diesem Bereich stießen wir aber auch auf die Fortsetzung des vor dem Atriumhaus befindlichen Kanals (11), der hier anscheinend mit einem Knick die Richtung ändert, um die Abwässer durch das Stadttor zu leiten.

Südlich des Decumanus wurde ein Raum angeschnitten (12). Dieser dürfte zu dem unter der Bundesstraße durchlaufenden Gebäude gehören. Auch in diesem Jahr kamen zahlreiche Kleinfunde ans Tageslicht, unter denen sich auch einige bemerkenswerte Stücke befinden: 5 Münzen, eine fast vollständige Terra-Sigillata-Schale mit Blattornamentik (Foto), sowie einige kleine Bronzegegenstände.

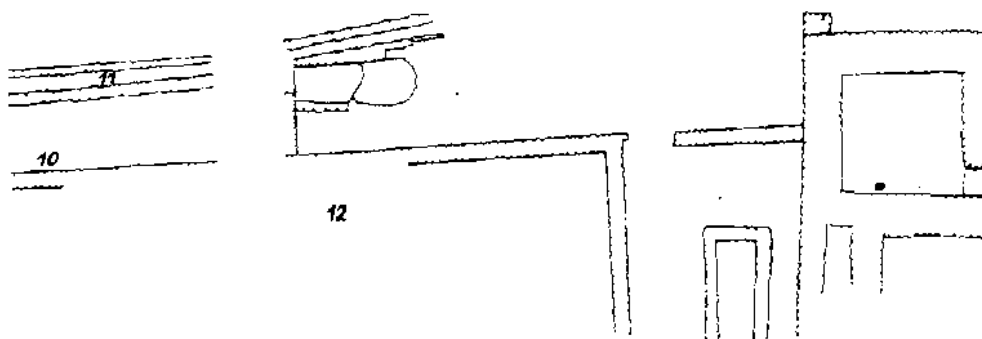


Terra-Sigillata Schale

Foto: F. Prasaics

Allerdings wurden nicht nur innerhalb des eigentlichen Ausgrabungsgeländes Untersuchungen angestellt. Nach der vorzeitigen Kartoffelernte durften wir dank der freundlichen Genehmigung des Inhabers (Hr. Klocker) südlich der Bundesstraße einen Suchschnitt anlegen. Hier kamen einige Keramikkfunde, unter anderem ein Tonlämpchen, ans Tageslicht.

Auch heuer wird Anfang Juli die Grabungstätigkeit wieder aufgenommen. Wir werden versuchen, die uns gesteckten Ziele – nämlich die Beendigung der Weggrabung und die restliche Freilegung eines Gebäudes mit noch nicht eindeutig geklärtem Widmungszweck im Nord-Areal – bis Mitte August zu erreichen.



Norbert Hölzl

# Der Tiroler Walther von der Vogelweide

Walther am Vogelweidehof von Lajen in den Rollen von Reichssänger,  
Liebeslieddichter, Heimatschützer,  
Kriegs-Ersatzgott, Zechkumpan und Bamerträger des Umweltschutzes

5

Weltenbrand gab es, Klingen und Erden-Urtug noch mehr als sich der Walther-Beschwörer aus Kaltern im Jahre 1942 vorstellen konnte. Es wird ruhig am Vogelweidehof in den Jahren nach 1945. Mit aufstrebendem Tourismus strebt eine neue Generation dem alten Vogelweidehof zu. Ist diese Generation pietätlos, fehlt ihr Respekt vor hohen Idealen? Denn 1956 schreibt André Guggenberger, der gemeinsam mit seiner Frau Maria im Gästebuch des Vogelweidehofes blättert:

„Herrn Walthers Ruhm wird ewig bleiben,  
doch verdorren soll die Hand,  
die es gewagt, an dieser Blätter Rand  
freche Glossen hinzuschreiben.“

So frech sind die Glossen nun auch wieder nicht, doch das trutzige Walther-Bild, das offensichtlich den Besuchern in Zwischenkriegs- und Kriegszeit vorschwebte, verblaßt rasch. Die Walther-Stimmung ist jetzt diese:

„Wir wanderten von Klausen rauf  
zum Vogelweidehof hinauf  
und tranken fröh den guten Wein  
und sangen Tiroler Lieder darein.  
Walther sang einst von Liebe und Frauen,  
wir sangen von den Bergen, den blauen.“

Berge blauen – Frauen. Ein neues Walther-Bild. Bereits unseres? Wir nähern uns der unmittelbaren Gegenwart. Es wird immer kulinarischer, die Verse werden biederer – schließlich wurden wir satter. Fast schon typisch die Stimmung des Herrn Karl Biedermann aus München – den Namen Biedermann habe ich nicht erfunden – er verweigerte sich am 13. September 1969 unter diesen Versen und das kann man nicht erfinden, das gibt es nur in der Wirklichkeit:

„Und war der alte Walther  
noch hier in seinem Heim,  
dann tränk' der alte Walther,  
mit mir manch Glaserl Wein.“

Zwischenfrage: Tränke Walther wirklich Südtiroler Rötli, stammt er überhaupt aus Südtirol? So wie in den Zeiten der Monarchie bewegt diese Frage wieder die Gemüter, wenn sie auch nicht mehr so erhitzt. Johannes Zenker aus Hannovers „grauem Norden“ – bitte, das ist keine Kritik, der Hannoveraner empfindet es bei seinem Südtirolurlaub im August 1970 so – er schreibt begütigt:

„Wo immer Walther von der Vogelweide geboren – einen schöneren Platz hätte er wohl kaum finden können – wozu erhitze Gemüter? Der große Sänger gehört nicht nur uns Deutschsprachigen . . . trotzdem. Hier stelle ich ihn mir am liebsten vor. Kein schöner Land gibts auf der Welt, als das Land an der Etsch und im Gebirg.“

Ganz auf dieser versöhnlichen Welle gefällt es am 27. Mai 1978 – was gefällt einem bei einem Mai-Urlaub auch nicht in Südtirol? – gefällt es Susanne und Carl Siegfried Obermaier aus München:

„Wer sich umschauf hier im Land,  
der zweifelt nicht mehr – ersticht  
Wo Walthers Wiege wirklich stand  
in Südtirol – im Lajener Ried!  
das ist zwar nicht ganz wissenschaftlich,  
doch in meinem Buch wirts besser . . .“

Das Buch ist mittlerweile erschienen, 1980, nur zwei Jahre nach der „nicht ganz wissenschaftlichen“ Eintragung in Südtirol. Siegfried Obermaier gab seinem Buch den Titel „Walther von der Vogelweide, der Spielmann des Reiches“, erschienen im Langen-Müller-Verlag, 332 Seiten.

Eintragung in demselben Jahr 1978 – das Walther Bild wird immer noch friedlicher:

„Leckere Himbeeren holten wir uns hier heim  
Vogelweidehof – Grete Mahlknecht.“

Trotz der leckeren Himbeeren der Frau Grete Mahlknecht machen sich auch die Besucher der romantischen Walther-Heimat in Südtirol plötzlich sehr ernste Gedanken – Sorgen hören im Leben eben nie auf, wie das Gästebuch im Südtiroler Bauernläuschen beweist.

Ludwig und Helga Fischer aus dem Münsterland stellen bei Walther v. d. Vogelweide 1978 folgende Überlegungen an:

„Wo damals dein Sang gen Himmel gefährt,  
braust in jetzigen Zeiten die Autobahn.  
Der Stein, auf dem du damals gesessen,  
er ist vom CO<sub>2</sub> zerfressen.  
Die Hänge, auf denen seit ewiger Zeit  
der Wein wächst – den Menschen zur  
Fröhlichkeit,  
sie sind von deutschen und anderen Touristen  
umfunktioniert zu Schifahrerpisten.  
Was hat aus deiner Heimat Pracht,  
der Mensch von heute nur gemacht?“

Ein Professor aus München – sein Name ist unleserlich, typisch für Akademiker, nur die Titel bleiben leserlich – genießt am 9. Oktober 1979 der Heimat Pracht ohne zu beachten was der Mensch draus gemacht:

„Hier geboren sein:  
Zwischen Wein, Fels und Himmel,  
da muß man ja singen und dichten  
ein Leben lang.“

Aus dem schönen Bayernland kommen wir,  
um zu sehen diese schöne Gegend hier.  
Der Sepp und die Rotraud grüßen schön.“

Und damit sind wir auf den vorläufig letzten Seiten des Gästebuches am Vogelweidehof von Lajen angelangt, genau 750 Jahre nach Walthers

Tod. Es kommen immer mehr Gäste tagtäglich in die Stube hinein. Wie sieht das Walther-Bild der Besucher von 1980 aus? Jedenfalls anders als 1880, anders als 1918, 1938 oder 1942.

Auer Othmar, Pfarrer von Oberau in Bayern, versucht Walther modern zu deuten:

„Superstar zu aller Neude  
war Walther von der Vogelweide,  
des Volkslieds Kunst auszutragen.  
Der erste Heino sozusagen.“

Walther Superstar und Heino? Hochwürden, ich bewundere zwar Ihren Mut zu modernen Vergleichen, aber Sie werden nicht böse sein, wenn ich gestehe, kein Fan von Heino II zu sein. Ich fürchte, daß zwischen Walther v. d. Vogelweide und Heino mehr als nur ein paar Jahrhunderte liegen, mehr als nur Geschmacks- oder Stiländerung. Ich erlaube mir daher, die etwas kraß formulierte Meinung von Joachim Fernau einzuflechten. Fernau überzeichnet möglicherweise den Graben, der Walthers volksliedhaftes „Unter den Linden auf der Heide“ von unserer Schlager-Welt trennt. Fernau schreibt in seinem 2.000-Jahr-Bericht über die Sitten der Deutschen:

„Haben Sie es bemerkt: Das Volk singt nicht mehr. Bis zum 21. Lebensjahr pfeift es. Dann telefoniert es. Das Liebesgedicht, das mit den Minnesängern vor 800 Jahren begann, endete; Wir sind gerade dabei, es in „Schlager“ zu Graben zu tragen. Das Volkslied ist tot. Die Leute sagen, der „Schlager“ sei das neue Volkslied. Ein Lied wie „In einem kühlen Grunde“ hat eine Fülle von dichterschen Gesichtern, die Worte rauschen und klingen, in jedem Motiv weht etwas dunkel Schicksalhaftes. Das Motiv des Schlagers, des echten modernen Schlagers, hat nichts Schicksalhaftes mehr. Er entthutet von der den heutigen Menschen schrecklich gewordenen Beziehung zum Metaphysischen.“

Glüuuuuuck – zuuuuuuuck,  
Steeeeeee – Feeeeeee,  
fraaaaaaagen – saaaaaagen.

Immer die gleichen Worte, deutlich gesagt, deutlich gereimt. Konfektion. Erstarre Gefühle. Nivellierte Temperatur. Das höchste Glück ist der knifende Winter und der brutende Sommer. Nur wer noch schwitzen und frieren kann, kann auch wunderbar lieben.“

Das alles kannte Walther, doch fern erschienen uns Zentralheizungsbenützer heute Walthers Verse voll Frühlingsjubiläum, voll Angst vor dem Frost und und und . . .

Ich habe die vorläufig letzten Eintragungen in Walthers Gästebuch vor mir:

„3 Menschen vom Rhein, die kehrten auch ein  
um ganz nah bei dem großen Meister zu sein.“

„Von Oswald von Wolkenstein zu Walther von  
der Vogelweide und dann zurück nach Berlin.“

„Walther von der Vogelweide, wenn man deine  
schöne Heimat sieht, versteht man dich!“

Versteht man dich heute wirklich, Walther von der Vogelweide, der du wieder als harmloser Sänger gesehen wirst und nicht mehr als grimmiger Kämpfer für des Deutschen Reiches Majestät?